



*Das gute Gewand.*

*Gia. Kapalle.*

*Uß fall' meine Tausendredn,  
fremd best'ne stünd' ab' mit,  
die Trümel z'flich' zum Porridel  
so ginng' zu weinend' Dicht',  
so g'alt' sein' Vöf'el und' Dicht'.*

*sein' Bügel sein' gestog'ne  
Büch' mit' ed' gold' ab' die,  
so sah' ab' wegg'w'ist'ne  
so lang' mit' des' die' Dicht',  
ab' w'arb' sein' Büch' den' die.*

*W'ill' die' die' die' die' die' die',  
die' die' die' die' die' die' die'.*

*Uob' die' die' die' die' die',  
die' die' die' die' die' die',  
die' die' die' die' die' die',  
die' die' die' die' die' die'.*

*die' die' die' die' die' die',  
die' die' die' die' die' die',  
die' die' die' die' die' die',  
die' die' die' die' die' die'.*

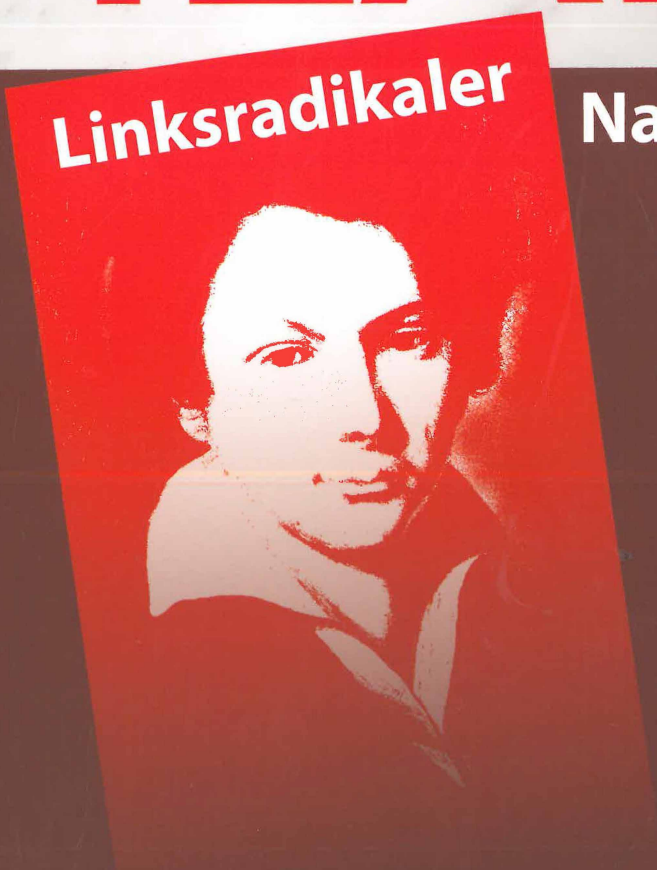
*Uob' die' die' die' die' die',  
die' die' die' die' die' die',  
die' die' die' die' die' die',  
die' die' die' die' die' die'.*

# LUDWIG UHHLAND

**Tübinger**

**Linksradikaler**

**Nationaldichter**





**Ludwig Uhland**

TÜBINGER LINKSRADIKALER NATIONALDICHTER

## „Tübinger Kataloge“

Herausgegeben von der Universitätsstadt Tübingen · Fachbereich Kultur  
zum 150. Todestag von Ludwig Uhland

Nr. 95

Diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung

### Ludwig Uhland

TÜBINGER LINKSRADIKALER NATIONALDICHTER

Stadtmuseum Tübingen

5. Oktober – 2. Dezember 2012

Ein Kooperationsprojekt mit dem

Deutschen Literaturarchiv Marbach

und dem Deutschen Seminar der Eberhard Karls Universität Tübingen

deutsches  
literatur  
archiv marbach

EBERHARD KARLS  
UNIVERSITÄT  
TÜBINGEN



Projektgruppe:

Georg Braungart, Stefan Knödler, Helmuth Mojem, Wiebke Ratzeburg

Katalogredaktion:

Stefan Knödler, Helmuth Mojem, Wiebke Ratzeburg

Lektorat:

Guido Szymanska

Praktikanten:

Sebastian Götz, Clara Domeyer

© 2012

Universitätsstadt Tübingen · Fachbereich Kultur · Stadtmuseum

**Gestaltung:** Christiane Hemmerich, Konzeption und Gestaltung

**Scans:** Guido Szymanska

**Fotos:** Anne Faden, Tübingen, Chris Korner, DLA Marbach

**Satz und Layout:** Christopher Blum, Universitätsstadt Tübingen · Fachbereich Kultur

**Druck:** Gulde Druck, Tübingen

ISBN 978-3-941818-14-9

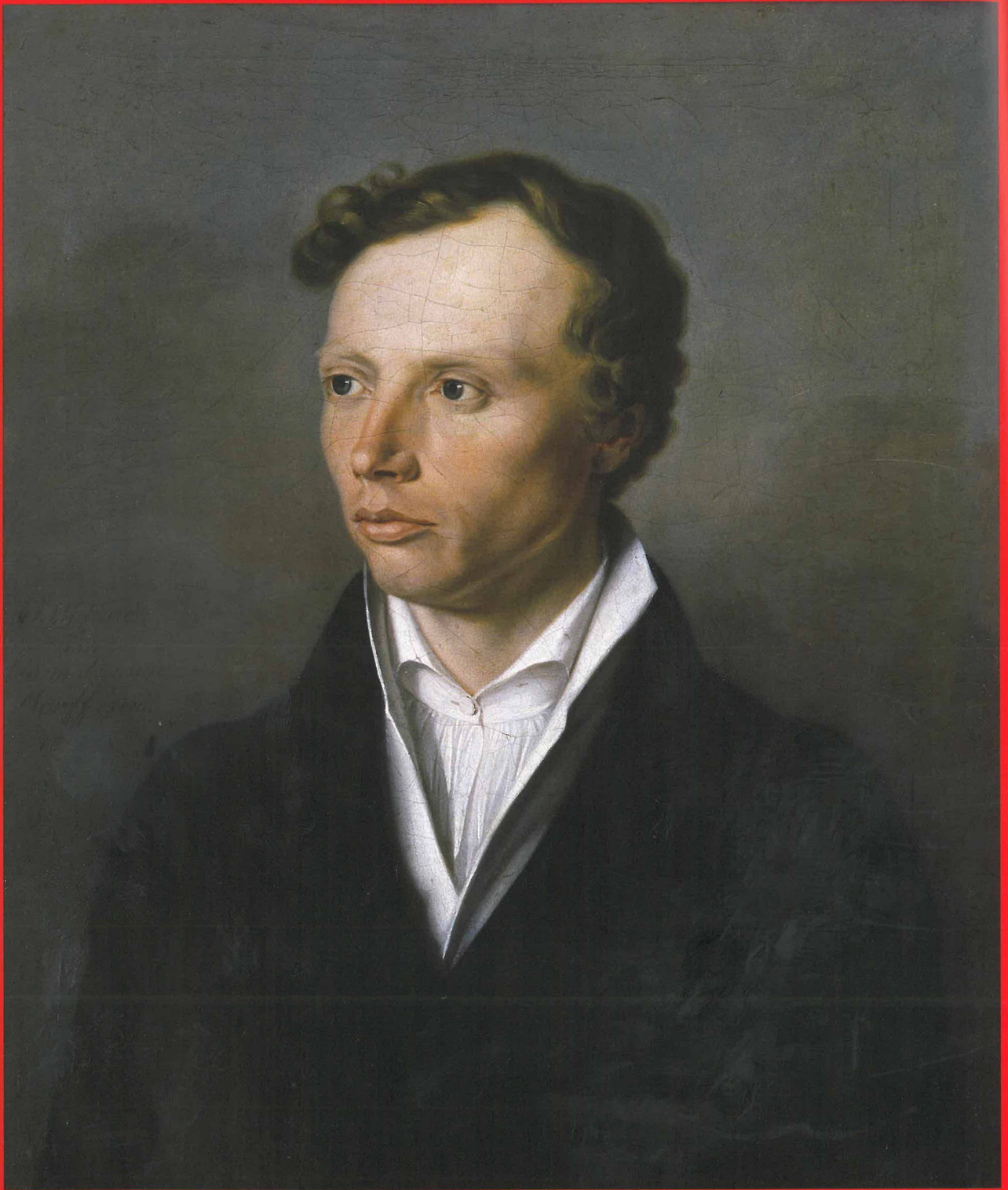
# Ludwig Uhland

TÜBINGER LINKSRADIKALER NATIONALDICHTER

Herausgegeben von  
Georg Braungart  
Stefan Knödler  
Helmuth Mojem  
Wiebke Ratzeburg

Mit Beiträgen von  
Georg Braungart  
Joachim Knape  
Stefan Knödler  
Wilfried Lagler  
Helmuth Mojem  
Wilfried Setzler  
Dietmar Till  
Johannes Michael Wischnath





# Inhalt

<i>Georg Braungart, Stefan Knödler, Helmuth Mojem, Wiebke Ratzeburg</i> Vorwort	7
<i>Wilfried Setzler</i> Tübingen und Ludwig Uhland. Eine Stadt im Umbruch	11
<i>Johannes Michael Wischnath</i> „Geöffnet sind die Bücher immer“ Ludwig Uhlands Tübinger Universitätsjahre 1801–1810	21
<i>Georg Braungart</i> Versunken und vergessen? Anmerkungen zu Ludwig Uhlands Lyrik	31
<i>Helmuth Mojem</i> Heine über Uhland. Literaturgeschichtliche Reminiszenzen	43
<i>Georg Braungart</i> Der Sieg der Poesie über den Tyrannen Ein Versuch zu Uhlands Ballade „Des Sängers Fluch“ (1814)	57
<i>Joachim Knappe</i> Ludwig Uhland als politischer Redner	69
<i>Stefan Knödler</i> Ludwig Uhlands wissenschaftliches Werk und die Entstehung der Germanistik	85
<i>Dietmar Till</i> Ludwig Uhland und sein „Stylisticum“	95
<i>Wilfried Lagler</i> Die Bibliothek Ludwig Uhlands	107
Katalog	115
Dank	253
Abbildungsnachweis	255

**Gegenüber:**

Ludwig Uhland. Gemälde von  
Gotilob Wilhelm Morff (1818).  
DLA Marbach. Am 16. Januar  
1818 schrieb Uhland an seine  
Eltern: „Auch ich bin neuerlich  
vom Hofmaler Morf gemahlt  
worden. Ich soll sehr gut getrof-  
fen seyn, das Gemählde ist aber  
noch nicht fertig“.





*Dr. M. H. Laid*

# Vorwort

Von Uhland macht man sich gewöhnlich ein Bild, das in etwa dem nebenstehenden, etwas betulichen Schattenriss von Luise Duttenhofer entspricht – wenn sich heute überhaupt noch viele ein Bild von Uhland machen. Wohl kaum jemals hat ein gefeierter Dichter, eine Person des öffentlichen Interesses, eine nationale Identifikationsfigur einen solchen Bedeutungsverlust hinnehmen müssen wie Ludwig Uhland. Galt er im 19. Jahrhundert und weit darüber hinaus als erstrangiger Autor, als politisches Vorbild, schlicht als „großer Mann“, so lebt sein Name heutzutage allenfalls in Bezeichnungen öffentlicher Einrichtungen weiter, die so gedankenlos wie gleichgültig verwendet werden. Uhland ist aus der Zeit gefallen, ja schlimmer noch, selbst bei denen, die sich von Berufs wegen mit ihm beschäftigen, Historiker und Literaturwissenschaftler, steht er im fatalen Ruch der Langeweile. Selbstverständlich erinnert man von Zeit zu Zeit an seine Verdienste um den frühen Parlamentarismus in Deutschland oder setzt ihn als prominenten Paulskirchenabgeordneten auf einen imaginären Denkmalssockel. Zweifellos hat er seinen Platz in der Literaturgeschichte und wird dort an gegebener Stelle in angemessenem Umfang abgehandelt. Als Dichter erforscht wird Uhland jedoch kaum mehr, seine Lieder und Balladen sind aus dem Schulkanon verschwunden, viele Leser dürfte er heutzutage auch nicht mehr haben; diejenigen, die ihn dem Namen nach noch kennen, halten ihn häufig für veraltet, banal, gefällig und was der vernichtenden Verdikte noch mehr sind.

Nun mag solche Herabsetzung oder vielmehr Gleichgültigkeit einer einst so gefeierten Person und ihrem Werk gegenüber die verschiedensten Gründe haben; eine naheliegende Erklärung dafür findet sich bei Lichtenberg: „Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?“ Dass ein Autor und seine Schriften vergessen sind, kann also auch uns und unserer Zeit angelastet werden, geschieht solches doch häufig aus Unkenntnis, Desinteresse und Oberflächlichkeit. Daraus folgt, dass man diesen damals so angesehenen und nun so marginalisierten Dichter samt seiner Gedichte einmal näher betrachtet, und was böte hierzu bessere Gelegenheit als ein Jubiläumsjahr?

Aber auch die erstaunliche Differenz zwischen einstiger allgegenwärtiger Anerkennung und heutigem völligen Vergessen fordert die Frage nach dem Warum und dem Wieso geradezu heraus. Hat sich das Publikum an allzu viel Uhland einfach übersättigt? Seine Stellung als Nationaldichter und bedeutender Politiker hat zu einer politischen Instrumentalisierung geführt, die vom ausgehenden 19. Jahrhundert über die Weimarer Republik, die Nazizeit bis hin zu den beiden deutschen Staaten der Nachkriegszeit reichte – und nachdem ihn fast alle Parteien und Strömungen für sich beansprucht hatten (von den Linken bis zu den Nationalsozialisten), war sein Profil bis zur Unkenntlichkeit verschwommen. Oder tritt Uhland in seinen Dichtungen vielleicht bloß zu bescheiden auf? Diese Eigenschaft, die seiner Person allgemein zugesprochen wird, prägt auch sein literarisches Werk, das wegen seiner Eingängigkeit und Popularität – dergleichen verzeihen Kunstkritiker nur schwer – oft unterschätzt wird; ein Zug, den Uhland etwa mit Johann Peter Hebel

**Gegenüber:**

Ludwig Uhland. Scherenschnitt von Luise Duttenhofer (1817). DLA Marbach. Unter dem 25. März 1817 notierte Uhland im Tagbuch: „Ausschnitt von Duttenhoferin“.

teilt. Dieser hat jedoch im 20. Jahrhundert prominente Fürsprecher gefunden, die ihn vor dem Abgleiten ins Vergessen bewahrt haben, Kafka oder Benjamin, Bloch oder Heidegger; bei Uhland war dies nicht der Fall. Ist er also doch zu altbacken? Andererseits gibt es Verse von ihm, die, losgelöst von seinem Namen, im kollektiven Gedächtnis haften geblieben sind, über die Person ihres Schöpfers hinaus Berühmtheit gewonnen haben: „Bei einem Wirte wundermild / Da war ich jüngst zu Gaste“ – „Ich hatt' einen Kameraden / Einen bessern findst Du nit“ – „Droben stehet die Kapelle / Schauet still ins Tal hinab“ – „Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch: / Versunken und vergessen! – das ist des Sängers Fluch“. Auch bei der irritierenden Frage nach den Wechselfällen von Uhlands Berühmtheit dürfte eine mögliche Antwort zuallererst im genaueren Blick auf die Gegenstände dieser anfänglichen Verehrung und späteren Gleichgültigkeit liegen.

Schließlich die Persönlichkeit Uhlands selbst: Sie wird übereinstimmend als wenig anziehend, linkisch, trocken, schweigsam, mit einem Wort – als langweilig beschrieben. Dabei war dieser Langweiler ein vielbewundener romantischer Dichter, gehörte also einer Spezies an, der man gemeinhin das gerade Gegenteil von blasser Pflichterfüllung unterstellt. Auch schrieb dieser bürokratisch anmutende Autor, dessen bürgerlichem Habitus jeglicher Exzess fremd war, ausgesprochen handlungsreiche und abenteuerliche Balladen, die sich von ihrem mitreißenden Schwung her allenfalls mit denen Schillers vergleichen lassen. Und dann war dieser steife und hölzerne Mensch Politiker. Unserer Zeit, in der Politiker häufig nur allzuviel Geschmeidigkeit, Wendigkeit und Elastizität im Umgang mit Prinzipien und Parteiprogrammen an den Tag legen, muss der unbeugsame, charakterfeste, jeden Opportunismus verabscheuende Uhland geradezu als Wundertier erscheinen. Wie konnte er in seiner bewegten Zeit mit Ernsthaftigkeit und Gesinnungstreue als Politiker reüssieren? (Freilich muss man zugeben, dass er meist auf der Seite der Verlierer stand.) Auch die spröde private Persönlichkeit Uhlands, die so sehr im Widerspruch zu seinem öffentlichen Ruhm steht, verdient also eine eingehendere Betrachtung.

Eine solche Annäherung an Uhland soll mit den Mitteln einer Ausstellung und eines Katalogs versucht werden. Dazu haben sich drei Institutionen zusammengesetzt: das Stadtmuseum Tübingen als Vertreter des Ortes, in dem Uhland geboren wurde und in dem er die meiste Zeit seines Lebens verbrachte, das Deutsche Seminar der Universität Tübingen, jene akademische Einrichtung, der Uhland selbst als Professor angehört hat und schließlich das Deutsche Literaturarchiv Marbach, in dem seit über hundert Jahren Uhlands Nachlass liegt. Die Ausstellung und der Katalog wurden in einer von Georg Braungart initiierten Lehrveranstaltung vorbereitet, in der 16 Studierende unter der Leitung von Stefan Knödler und Helmuth Mojem Gelegenheit hatten, sich unter dem Blickwinkel einer Ausstellung mit Uhland und seinem Nachlass vertraut zu machen und das Verfassen von Katalogtexten einzuüben. Daneben enthält der Ausstellungskatalog eine Reihe kürzerer Essays, die in verschiedene Aspekte von Uhlands Leben und Werk einführen; von Georg Braungart koordiniert, entstammen sie gleichfalls dem Umkreis der Tübinger Universität, wo es im Wintersemester 2012/13 auch eine von Dietmar Till und Bernhard Tschofen verantwortete Ringvorlesung zum Thema geben wird. Die Ausstellung selbst wurde von Wiebke Ratzeburg, Stefan Knödler und Helmuth Mojem erarbeitet.

Diese Würdigung Ludwig Uhlands steht in der Tradition des letzten Jubiläums vor 25 Jahren, zu dem es gleichfalls eine Ausstellung mit Katalog (in Marbach und Tübingen) sowie eine in einem Aufsatzband dokumentierte Ringvorlesung der Universität gab; dazu

noch eine Festschrift des hiesigen Uhland-Gymnasiums. Alle drei Publikationen führen zur Beschreibung von Uhlands Lebensleistung die gleiche Trias von Begriffen im Titel: Dichter, Politiker, Gelehrter. Wer sich näher mit Uhlands Schaffen befasst, wird zu der Erkenntnis gelangen, dass diese Kategorisierung in der Tat zutreffend und angemessen ist. Dennoch haben wir für unsere neuerliche Annäherung an Ludwig Uhland zwar verwandte, aber doch etwas anders akzentuierte Schlagworte gewählt, von denen wir meinen, dass sie – zumal zueinander ins Verhältnis gesetzt – die Existenz dieses bemerkenswerten Mannes ebenso wie seine widersprüchliche Rezeption besser veranschaulichen können.

Uhland war ein **Tübinger**. Nicht nur, dass seine Familie hier ansässig war und er selbst hier aufwuchs, dichtete, studierte und starb, diese Herkunft dürfte ihn auch vielfach geprägt und sich in seinem Verhalten niedergeschlagen haben – und wo sonst sollte man für Uhlands spezifische Mentalität ein besseres Empfinden, ein feineres Gespür erwarten können als gerade in seiner Heimatstadt.

Uhland setzte sich im ersten gesamtdeutschen Parlament nach **links**. Das war Programm. Und er verfocht seine Überzeugung **radikal** – und zugleich aus altwürttembergischen Geist, was für ihn gerade kein Gegensatz war. Diese kämpferische Haltung kennzeichnete ihn keineswegs nur in seiner Jugend, man könnte sogar meinen, dass die Schärfe seiner Ansichten im Alter zugenommen habe. Jedenfalls verehrte ihn seine Zeit als Muster eines Demokraten – damals eine weniger gewöhnliche Gesinnung als heute –, als Volksvertreter im eigentlichen Sinn des Wortes, der zeit seines politischen Wirkens in Opposition zu den Herrschenden und Mächtigen stand, im württembergischen Landtag wie in der Paulskirche.

Uhland galt im 19. Jahrhundert neben Goethe und Schiller als der dritte deutsche **Nationaldichter**. Seine Lieder und Balladen, zumal im Zusammenklang mit vielerlei Vertonungen, waren kulturelles Allgemeingut. Als kürzlich eine historische Tonaufnahme Otto von Bismarcks auftauchte, bei der er probenhalber Verse rezitiert, konnte man feststellen, dass dem Reichskanzler offenbar als erstes der Anfang von Uhlands *Schwäbischer Kunde* präsent war. Eine solche Präsenz Uhland'scher Verse verdankt sich ihrer volksliedhaften Schlichtheit, die nur ein oberflächlicher Blick mit Simplizität verwechselt; der Romantiker Uhland schließt in dieser Hinsicht unmittelbar an Arnim und Brentanos *Des Knaben Wunderhorn* und die *Kinder und Hausmärchen* der Brüder Grimm an. Und in manchen Fällen erwachsen aus dieser Schlichtheit Versgebilde von poetischer Vollendung.

Diesen Tübinger linksradikalen Nationaldichter mitsamt seinen uns heute vielleicht widersprüchlich erscheinenden Facetten gilt es wiederzuentdecken. Statt einigermaßen beliebig seine Aktualität zu behaupten, sei vielmehr darauf hingewiesen, dass er als Person und Phänomen des 19. Jahrhunderts für unsereinen interessant ist – auch und gerade, weil er dann so nachhaltig vergessen wurde. Und dass er außerdem einige Gedichte geschrieben hat, die mit Sicherheit auch noch unsere Zeit überdauern werden; es liegt an ihr, d.h. an uns heute, ob wir sie lesen und uns daran erfreuen wollen.

Zweyter Teil dieser Zusammenkunft  
 wird doch manchem das Gefühl, das die  
 so festig wie und gegen einander  
 verbunden, durch das nicht mehr  
 zu befehlen, im Wohlwollen des  
 gütigen Gabes der Danksagen für  
 sich wie mit niemandem Land zu  
 stimmungsgewinnende sein. Anmerkung  
 Anstufung ab, so ist das Land gesegnet.

Es ist die die Stelle  
 nicht, das lachende  
 zu sein, das die besten  
 Uebung der  
 Gewalt,

Ich schreibe, in J. M. von dem  
 die Substanz, die man  
 von dem Staat, das die  
 nicht Anstufung ab, bleiben die, die  
 ist alles begreifbar, das die  
 das die befehlen ist! Gewiss in J.  
 ist wird kein Land über die  
 Land, das nicht mit niemandem  
 von dem demokratischen Land ge-  
 fällt ist.

# Ludwig Uhland als politischer Redner

Die romantische und biedermeierliche Redekultur Deutschlands steht immer noch auf einem von der Forschung weitgehend unbeschriebenem Blatt. Was Ludwig Uhland angeht, so entwirft Walter Jens, der Begründer der neueren Tübinger Rhetorik, 1987 in seinem Festvortrag anlässlich des 200. Geburtstags Ludwigs Uhlands ein facettenreiches Persönlichkeitsbild dieses schwäbischen Poeten, Gelehrten und Politikers, weniger des Redners. Es kulminiert in der Aufforderung, die Gegenwart müsse diesen „nüchtern-witzigen, scharfsinnig-präzisen und noch im Schweigen hochberedeten Demokraten wiederentdecken“ als „*unseren* Uhland“, das heißt als einen Repräsentanten unserer im 19. Jahrhundert nicht gerade überreich mit Vorläufern gesegneten demokratischen Tradition. Viel eher finden wir in diesem merkwürdigen Übergangsjahrhundert antidemokratische Uhland-Kritiker wie Heinrich Laube oder den Staatswissenschaftler Robert von Mohl, den Jens mit den Worten zitiert, ihm sei Uhland „stets als Politiker ich weiß nicht ob mehr lächerlich oder verächtlich gewesen“. Und da sich Uhland zu seiner Zeit bisweilen demokratischen Fraktionsabsprachen – wie wir heute sagen würden – anschließt und sich dem konservativ-monarchistischen Professoren-Mainstream in seiner Umgebung verweigert, hält ihn von Mohl zu keinem „selbständigen Urteile“ für fähig, insbesondere auch angesichts seiner für Antidemokraten unverständlichen Hinwendung zu den europäischen Revolutionsbewegungen der Jahre 1830 und 1848: Ob Uhland nun, so von Mohl weiter, „zu den bissigen Stimmführern der Krakeeler nach dem Jahre 1830 gehörte oder sich, eine Schande für einen gebildeten Mann, unter die äußerste Linke im Frankfurter Parlament [von 1848] setzte“.

Romantik und Revolution, Versdichtung und Prosa, Gedicht und Rede; dies als Zusammenhang zu sehen, auch in der biografischen Abfolge, hat viele erstaunte zeitgenössische Beobachter überfordert. Viel eher meinten sie, einen großen Gegensatz zu sehen, und ab den 1830er-Jahren Goethes Diktum über Uhland – „Der Politiker wird den Poeten aufzehren“ – als Negativprognose interpretieren zu müssen. Das Land durch politisches Engagement im republikanischen Sinn voranzubringen und dabei, bildlich gesprochen, vom Vers zur Prosa zu wechseln, galt den apolitischen Biedermännern nicht nur in der Vormärzzeit als Abstieg und keineswegs als Wechsel von einer erhabenen zu einer anderen erhabenen Aufgabe. Heute können wir Uhland besser verstehen. Man muss vielleicht Romantiker gewesen sein, um zu erkennen, wann Schluss mit der Romantik ist, und um einen Sinn für das Zukunftsträchtige von Revolutionen zu entwickeln. Insofern diagnostiziert Goethes Diktum mit Recht für den Lauf von Uhlands Lebenszeit eine Verlagerung der Kräfte, aber wir brauchen dies nicht als Verlustklage zu verstehen.

Uhland hat in seiner Frühzeit auch auf dem Weg der gedruckten Versdichtung agitiert, z. B. mit Liedern, doch in den konkreten politischen Abläufen war die mündlich vorgetragene Prosarede die nobelste Textsorte. Die Begriffe ‚Redner‘ und ‚Politiker‘ werden auch gern als Synonyme gesehen. Dies galt und gilt von der Antike bis in die Gegenwart. Wenn

## **Gegenüber:**

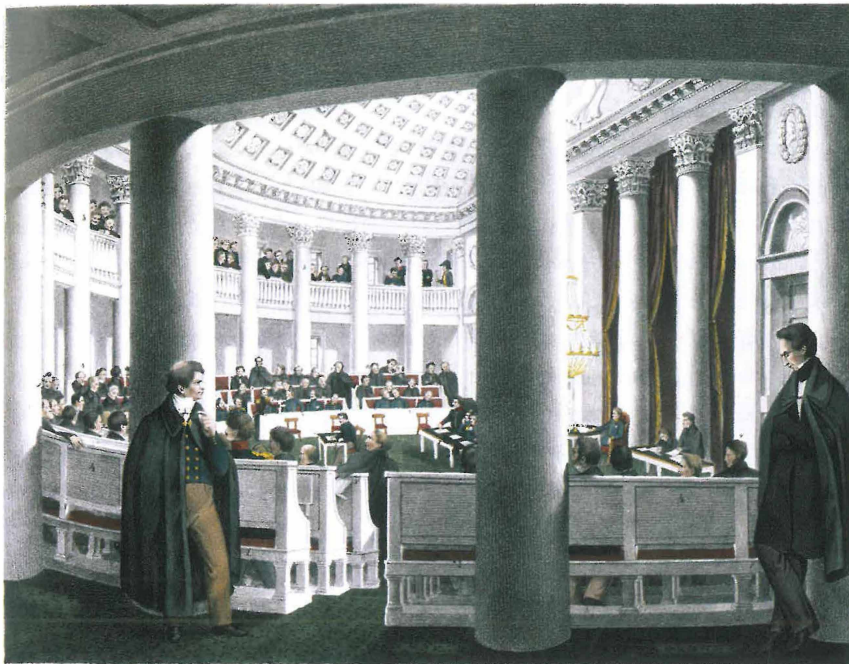
Ludwig Uhland: Rede gegen das Erbkaisertum. Manuskript (1849). DLA Marbach. Uhlands wohl berühmteste politische Rede mit der viel zitierten Schlussentenz: „Gewiß m. H. es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist.“

im Folgenden von Uhland als Redner gesprochen wird, dann steht die rhetorische Zentralgattung *Rede* einschließlich ihres Ereigniszusammenhangs im Mittelpunkt der Überlegungen. Über die *Rede* kann man im rhetorischen Sinn nicht allein als verschriftlichtes Aggregat sprechen. Von der rhetorischen Gattungsbestimmung her muss eine Rede, soll der Name nicht nur als Etikett für gedruckte Prosaliteratur erhalten (was durchaus vorkommt), zunächst einmal anlassbezogen sein und dann auch situativ mündlich aufgeführt werden (Knappe 2003, 233). Dabei fällt dem Redner nicht nur als Texturheber, sondern auch als aufführendem medialen Organ eine kaum zu unterschätzende Rolle zu.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage: War Uhland ein begnadeter Aufführer seiner Reden oder gar ein Vortragskünstler? Die erhaltenen Zeugnisse stimmen da eher skeptisch. Walter Jens stellt eine ganze Reihe von zeitgenössischen Äußerungen zusammen, die ihn dazu bringen, Uhland als den „großen Schweiger“, als einen „geradezu dämonischen Schweiger“ zu apostrophieren, als schwäbischen „Bruttler“, der Demosthenes auf die Palme gebracht hätte. Das überrascht und klingt angesichts seiner sonstigen Uhland-Einschätzung geradezu paradox. Aber was soll man davon halten, wenn die Droste vom „guten schüchternen Männchen“ spricht, dem, so Friedrich Theodor Vischer, „ein Dämon“ die „Lippen schließt: soeben will der Gedanke heraus, aber die Schleuse ist zu“? So etwas kann für Walter Jens nur mit dem Prädikat „Ludwig der Schweiger“ belegt werden.

Wir nähern uns einem besseren Verständnis des Problems, wenn wir genauer auf den Dichter Friedrich Hebbel hören, der berichtet: „Uhland führte über die unbedeutendsten Dinge die Konversation mit einer unbegreiflichen Schwierigkeit.“ Es geht also um schwerfälliges Konversieren, dies wird nun klar, nicht um die Performanz von monologischen Reden. Kurz: Es geht bei den zitierten Beobachtungen um Uhlands Gesprächsverhalten. Das aber können wir nicht unbedingt mit der Art des Rede-vortrags verrechnen. Alle Belege zeigen, dass Uhland kein Freund des Small Talks war, dass er im Gespräch vom Habitus her nachdenklich, zurückhaltend, bescheiden, unprätentios bis zur Schlichtheit und tatsächlich eher schweigsam war.

Aber wie war es bei den Redeauftritten? Es gibt nur sehr wenige Zeugnisse zur performativen Seite dieser Ereignisse. Immerhin scheint er die Durchschnittserwartungen seiner Umgebung erfüllt zu haben. So schreibt der Onkel 1830 über Uhlands Redeweise nach seiner Ernennung zum Professor, er habe bei seiner Tübinger Antrittsvorlesung ohne Versprecher und Verhaspler „Jedermann in hohem Grad befriedigt“; und weiter: „Mit allem Anstand und Unbefangenheit, angenehmer Tenor-Stimme, ohne auch nur ein einzigmal anzustoßen, ohne ein Wort ändern oder wiederholen zu müssen, perorirte er auf die interessanteste Art die gemessene Stunde“ (zit. n. Reinöhl 1911, 82). Für die Zeit der Mitgliedschaft im Württembergischen Landtag freilich lassen die Protokolle keinen Zweifel, dass Uhland furchtlos, energisch, engagiert und keineswegs selten das freie Wort in Debatten ergriff. Die größeren Reden wurden zweifellos vom Papier gelesen. Kleinere Statements trug man frei vor. Wenn *Der deutsche Kurier* zu Beginn der Parlamentskarriere (1833) in Uhland noch den „gefeierten schwäbischen Sänger“ sah, der im Landtag zu einem „mit der Sprache ringenden“ unpraktischen Bannerträger des theoretischen Liberalismus geworden sei, so verabschiedete er ihn 1838 mit Hochachtung als politischen Könnner. Daraus ist zu schließen, dass Uhland sein bescheidener Gelehrtenhabitus im Auftreten und Sprechen politisch nicht geschadet hat. Ganz im Gegenteil. In der 1848er Revolution wird er als einer der ersten nach Frankfurt ins Vorparlament der Paulskirche berufen.



Die Abgeordneten-Kammer in Stuttgart im Jahr 1835.  
 Von dem Präsidenten & Ministern & Schnellschreibern & Deputierten & Schaffern des Publikums.  
 (Offenbar Stuttgart, 1835. Holzschnitt.)

Der sogenannte Halbmondsaal des Stuttgarter Landtages, Schauplatz von Uhlands politischer Tätigkeit in den 30er Jahren. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.

Schweigend und zurückhaltend sei Uhlund auch 1848/49 in der Nationalversammlung gewesen, „wie auf seinem Tübinger Garten“, bemerkt der Augenzeuge Heinrich Laube, und er saß „hier wie ein unnahbares Wesen unter den Linken“, doch immer auf Eigenständigkeit der Position bedacht.

*Das ganz lichte Auge unter lichter Braue sieht über die Menge hinweg ins Leere, es haftet an keines Menschen Blicke, es erwidert keinen, und wie ein Einsiedler spricht der Mann mit herber, schwäbisch akzentuierter Stimme da oben, als ob ihn niemand hörte. Keine Spur von Dramatik! Langsam, in kleinen Pausen, aber sicher klimmt ein Satz nach dem andern hervor, und die Paulskirche gewöhnt sich bald daran, die politische Ansicht seiner Rede zu übersehen, einige schöne Bilder aber und Vergleiche, die nie in seiner Rede fehlen, mit Beifall auszuzeichnen. (Laube 1909, 61f.)*

Seine „Diktion“ in den wenigen Reden, die er nur gehalten hat, habe „in nichts mehr an den früheren Landtagsabgeordneten“ erinnert, stellt Bernhardt fest; und: „Unter dem Banne der großen Bewegung jener Zeit, die sich in dem leidenschaftlichen begeisterten Pathos der Reden in der Paulskirche spiegelt, erhebt sich auch seine Sprache zu einem poetischen Schwunge, der jenem glänzenden Parlamente entspricht“ (Bernhardt 1910, 71). Diese Bemerkungen beziehen sich freilich auf den Stil der schriftlich überlieferten Redetexte, nicht auf die Performanz. Uhlands poetisch angehauchter Stil in den Redetexten wurde nach Meinung zeitgenössischer Spötter aus dem anderen politischen Lager von den Abgeordneten mehr geschätzt als seine Argumente, wie Laubes obige Feststellung zu



belegen scheint. Die rednerische Performanz hingegen scheint weniger Eindruck gemacht zu haben. Hermann Bausinger resümiert: „Er war kein großer Redner; er sprach nach dem Bericht des ebenfalls ins Parlament gewählten Professors Vischer „gestoßen, etwas bellegend, die Endsilben verschluckt“ (Bausinger 2010, 20). Aufmerksamkeit gewann er überall mit dem, was er sagte, Zustimmung hingegen nur auf seiner politischen Seite.

Aus Uhlands politischer Tätigkeit fanden die schriftlichen Überlieferungen von 18 eigenen Reden und drei Redeentwürfen Eingang in die jüngste Werkausgabe von Fröschle/Scheffler 1984. Einer zukünftigen Überprüfung etwa der Parlamentsprotokolle muss eine Neubewertung dieser Auswahl aus allen dokumentierten Debattenbeiträgen und anderen politischen Statements vorbehalten bleiben. Nur zwei der frühen Gelegenheitsreden wurden historisch zeitnah gedruckt, weil sie Bestandteil von gesellschaftlichen Ereignissen außerhalb des politischen Forums waren, bei denen auch Uhland-Lieder gesungen oder Uhland-Gedichte vorgetragen wurden (Stuttgarter Festansprache an seine Wähler 1832 und Festrede in der Stuttgarter Bürgergesellschaft – Eichenansprache – für deutsche Volksfreiheit und Nationaleinheit 1834). Die Tübinger Fackelzugrede von 1848 kann in diesem Sinn auch als Gelegenheitsrede angesehen werden, die der *Beobachter* als Nachschrift „soweit es uns möglich ist“ publizierte (Reinöhl 1911, 179). Der frei gesprochene Schiller-Trinkspruch von 1859 wurde nachträglich aufgezeichnet. Von bestimmten Reden haben wir nur Nachrichten und keine Textzeugnisse, z.B. weist Reinöhl (1911, 133) auf Nachrichten über eine Tübinger Festrede im Jahr 1833 hin. Die Wirkung der parlamentarisch-institutionellen Reden Uhlands war also meist nur situativ und konnte lediglich indirekt, auf dem Weg von Presseberichten und Erzählungen, zu seiner bemerkenswerten politischen Imagebildung beitragen. In den im Wortlaut schriftlich überlieferten Reden können wir nur mit Abstrichen das wirklich gesprochene Wort erkennen. Die wenigen im politischen Nachlass erhaltenen Entwürfe von Reden zeigen verglichen mit den Protokollen durchaus Differenzen. Hierin unterscheidet sich die Uhland-Überlieferung aber nicht von den Redeüberlieferungen anderer. Alle in die Werkausgabe aufgenommenen Reden, die also keineswegs das Gesamtcorpus der Uhland-Reden darstellen, können wir mit Blick auf sein politisches Wirken in vier Gruppen unterteilen:

### 1819–1826: 2 Reden

Für die erste Phase seiner parlamentarischen Tätigkeit stehen zwei edierte Reden Uhlands, in denen er sich mit verfassungs- und organisationsrechtlichen Maßnahmen beim Aufbau des Württembergischen Parlamentarismus auseinandersetzt. In der verfassungsgebenden Ständeversammlung spricht er sich 1819 gegen ein Zweikammersystem aus, insbesondere auch, weil er eine Zersplitterung der Kräfte und ein Neuerblühen des alten Aristokratismus fürchtet. Im neuen Landtag von 1820 liegt ihm gleich zu Beginn viel an einer modernen Geschäftsordnung. Dabei geht es auch um die Partizipation von Frauen. In einer ausführlichen Rede (die nicht in die Werkausgabe eingegangen ist) äußert er sich zur Frage der „Oeffentlichkeit“. Durch Teilnahme der Bürger an den Parlamentsaktivitäten werde Teilnahme an den „Angelegenheiten“ des Landes „geweckt“ (Reinöhl 1911, 47). Er schlägt eine Trennung von beratenden Ausschüssen („Sektionen“) und Plenaröffentlichkeit des Landtags vor. In einer anderen Rede tritt er 1820 dafür ein, die älteren Edikte zur Verwaltungsorganisation auf ihre Aktualität und Rechtmäßigkeit hin zu überprüfen. Uhland entwirft in dieser Zeit, gewissermaßen als Parlamentsrhetoriker, die repräsentativen Texte des Landtags (z.B. Grußadressen an den König).

### 1832–1838: 10 Reden

Nach einer parlamentarischen Pause von einigen Jahren, in der er sich als Wissenschaftler etablierte, legte Uhland 1832 seine Professur nieder und zog wieder in den Landtag ein. Bei dem Begrüßungsfest seiner Wähler in Stuttgart hielt Uhland 1832 eine Rede, deren Wortlaut umgehend publiziert wurde. 1833 konstituierte sich der im Jahr zuvor gewählte neue Landtag, in dessen Anfangssitzungen Uhland wiederum häufig das Wort zur Geschäftsordnung ergriff. Auch später trat er kontinuierlich mit Debattenbeiträgen hervor (vgl. etwa Reinöhl 1911, 117f. zu den Tübinger Studentenunruhen im Jahr 1833 wegen polizeistaatlicher Methoden etc.), die keinen Eingang in die Werkausgabe gefunden haben. Uhlands größere Parlamentsreden der Jahre 1833 bis 1838 widmen sich inhaltlich der historisch nächsten Phase der Etablierung von Demokratie und Bürgerrechten, sie betreffen insbesondere die bürgerlichen Freiheiten und die Sicherung des Parlamentarismus. Er spricht zu folgenden Themen: Rechte der Abgeordneten (1833), Pressefreiheit (1833), Einschränkung des Militärs (1834), gegen den Verfassungsbruch des Königs von Hannover (1838), zwei Reden gegen die Todesstrafe (1838), gegen die Denunziationspflicht (1838), für Assoziationsrecht und Recht auf Parteienbildung (1838).

Die zwei bereits erwähnten Festreden aus dieser Zeit dokumentieren die enge Verbundenheit Uhlands mit seinem Stuttgarter Wahlkreis. Es sind umfangreiche, genau disponierte und komponierte Reden. Bei seiner Begrüßung in Stuttgart 1832 kreisen seine Ausführungen ganz um die Frage, was den im ersten Aufblühen befindlichen deutschen Parlamentarismus im Kern ausmacht: Öffentlichkeit, freie Assoziation der Bürger (Parteienbildung und Vereine waren verboten) und enge Verbindung der Volksvertreter zu ihren Wählern (zum „Volk“). Es ist eine mit politischer Programmatik und Willenskraft geladene Rede, die dem autoritären Regime ein unmissverständliches „Nein!“ entgegenschleudert und das Selbstbewusstsein des Volksvertreters mit Uhland-typischer bildlicher Kraft in der metaphorischen Opposition von autoritärem Holzstock und natürlichem Baum ausdrückt: „Nein, meine Herren! auch die Gewählten des württembergischen Volkes wollen nicht sein wie die Pfahlstöcke, die an der Straße“ als Leitplanken der Obrigkeit stehen, „wurzellos, mit den Hausfarben“ des Königs „angestrichen, und mit der Aufschrift ‚Königliches Oberamt‘ bezeichnet“. Nein, die Abgeordneten „möchten“ ab jetzt wie natürliche Bäume „festwurzeln im Grunde des Volkslebens, dann nur können sie grünen und Früchte tragen“. Zwei Jahre später, 1834, baut Uhland die Baum-Metapher in seiner ‚Rechenschaftsrede‘ gegenüber den Stuttgarter Wählern im Rahmen eines Festmahls anlässlich des Endes der ersten Session des Landtags zu einer Eichenallegorie aus.

Inzwischen hatte er sich in einer Rede von 1833 wieder mit dem für jede Demokratie so wichtigen Thema „Öffentlichkeit“ beschäftigt. Konkret ging es dabei um Erhalt und Ausbau der Pressefreiheit. Uhland verwendet zu Beginn ein starkes, aus Kleists *Bettelweib* bezogenes Bild, dessen sich wenige Jahre später Karl Marx und Friedrich Engels am Anfang ihres *Kommunistischen Manifests* bedienen werden. Wenn von der Pressefreiheit im Landtag die Rede war, sagt Uhland, „war es immer, als ob ein Gespenst durch den Saal schritte, etwa der Geist eines Erschlagenen“. Anschließend findet Uhland wieder klare Worte bei seinen Einordnungen. Er stellt die „liberalen Ideen“ der Demokratie gegen die „Fahne des Absolutismus“, die nach wie vor für die „Unnatur der deutschen Zustände“ steht.

1834 hielt Uhland die schon genannte Stuttgarter Eichenansprache. Zu seinen Ehren fand am 16. November „im Saal der Bürgergesellschaft, ein zahlreich besuchtes Festmahl

#### **Folgende Doppelseite:**

*Ludwig Uhland: Ansprache an seine Stuttgarter Landtagswähler. Manuskript (1832). DLA Marbach. Uhland fasst hier sein politisches Credo in ein Selbstzitat – „Ich halt' es mit dem schlichten Sinn / Der aus dem Volke spricht.“ – und endet mit dem in der Druckfassung der Rede nicht enthaltenen „Toast“: „auf das feste Zusammenhalten des Volkes mit seinen Abgeordneten und der Abgeordneten mit dem Volke.“*





statt, bei dem ihm ein großer silberner Pokal, ein gestickter Teppich und ein Lehnstuhl überreicht wurde. Die bestellte Militärmusik durfte nicht erscheinen, dagegen war ein Chor von 100 Sängern anwesend. Es gab eine Reihe von Trinksprüchen“ (Reinöhl 1911, 133). In diesem Ereignisrahmen bekam Uhlands – umgehend publizierte – Eichenrede die Funktion von Dank und Positionsbestimmung zugleich. Er knüpft geschickt an die gegebene Situation an, greift mit der deutschen Eiche das Hauptmotiv des ihm überreichten Silberpokals auf und deutet es im Verlauf seiner Rede als „Sinnbild der Sache“, der er sich politisch verschrieben habe, aus: Die Eiche ist ein Symbol für Deutschland. „Wahrheit lautet die Inschrift des Schildes am Fuße der Eiche. Damit aber die Wahrheit ins Leben trete, bedarf es des Fortschritts. Das sagt uns die kräftig vorschreitende Jünglingsgestalt“ auf dem Pokal. Die Wahrheit des Weins im Pokal sei freilich, fährt er antithetisch fort, dass Deutschland eher „an jene Dorflinde“ erinnere, „die von den vielen an sie angenagelten Plakaten“, deren Freiheitsbotschaften nie wahr wurden, „verdorrte“. Der „Vollgenuß politischer Rechte“ sei offenbar nur „Erbteil anderer Länder“ wie Frankreich oder England. In Deutschland hingegen dürfe man eben nicht „zuviel“ des Guten verlangen, so Uhland ironisch weiter, noch dürfe man hier am Baum der Freiheit „zu ungestüm rütteln“, denn den biedermeierlich-apolitischen „Schläfern unter der Eiche könnten sonst Kürbisse auf die Nase fallen“. Nun spricht Uhland von sich. Er habe sich nie zu diesen „Radikalen der Genügsamkeit“ im Politischen hingezogen gefühlt. Er werde weiter kämpfen, „bis die Eiche grünt“. Uhland spinnt die Allegorie situationsangemessen und humorvoll weiter: Wenn bislang die demokratischen und auf nationale Einheit drängenden Bestrebungen auch „nicht gerade ergiebig an Früchten gewesen“ seien, weder an „Kürbissen noch Eichel“, so gedenke er dennoch weiterhin „ein Freund deutscher Volksfreiheiten und deutscher Nationaleinheit“ und damit ein Kämpfer gegen die Zersplitterung Deutschlands zu bleiben. Ausnahmsweise haben wir durch den Bericht des *Beobachters* auch Informationen über den Fortgang des Events: „Der Eindruck dieser charaktvollen Worte war stürmisch, lange anhaltend. Nachdem wieder Stille eingetreten war, rief Uhland: ‚Der Jüngling will durch den Saal schreiten!‘ und gab so das Zeichen zu einem allgemeinen Rundetrinken. Zuletzt trug Uhland sein im Oktober entstandenes Gedicht ‚Reise durch Deutschland‘ vor“ (zit. n. Reinöhl 1911, 136).

Mit all diesen vom Geist des demokratischen Liberalismus getragenen Reden machte sich Uhland in den Augen der monarchistisch-autoritär gesonnenen Regierung zum unbeliebtesten Politiker. Die Freunde mussten aus Sorge um Denunziation Angst haben, zu einem „Uhlandsessen“ zu gehen (so die Frau von Gustav Schwab im Jahr 1834, laut Reinöhl 1911, 137). Uhland und seine politischen Freunde resignierten 1838 unter dem Druck des autoritären Regimes und zogen sich im sogenannten Vormärz für ein Jahrzehnt konsequent aus der Politik zurück.

#### 1848–1849: 5 Reden

Die Pariser Februarrevolution brachte 1848 in Europa einen Umschwung zu neuer Hoffnung auf Freiheit mit sich. Uhland trat nun in einer großen Tübinger Volksversammlung auf und präsentierte mit Datum vom 2. März 1848 unter dem emphatisch-revolutionären Titel *Erstes Product der freien Presse in Tübingen* die von ihm und anderen Professoren und Bürgern formulierte Tübinger März-Adresse, die sofort als Flugblatt verbreitet wurde. Der Text beginnt mit einem erregten poetischen Bild: „Der Sturm, der in die Zeit gefahren

#### Gegenüber:

*Deckelpokal, Silber (1833).  
Nach einem Entwurf von  
Joseph Joachim von Schnizer  
gefertigt von Georg Christian  
Friedrich Sick. (Hier nach  
einer vor 1937 entstandenen  
Fotografie, DLA Marbach).  
Diesen Pokal bekam Ludwig  
Uhland von seinen Stuttgarter  
Wählern überreicht; er bedankte  
sich dafür in der Ansprache  
Für deutsche Volksfreiheiten  
und Nationaleinheit (1834).*



ist, hat die politischen Zustände Deutschlands in ihrer ganzen unseligen Gestalt, allen erkennbar, bloßgelegt.“ Kaum war die deutsche Revolution in Gang gesetzt, wurde der populäre Umland in ein Vorparlament, ins höchste neue Bundesgremium der 17 Bundesräte nach Frankfurt zur Vorbereitung der Revision der Bundesverfassung berufen. Zum Abschied brachten ihm die Tübinger am 21. März 1848 einen Fackelzug dar, für den er sich mit einer Ansprache bedankte. Es ist eine kurze Gelegenheitsrede, die dennoch nicht auf revolutionäres Pathos verzichtet, wenn Umland nach dem Ausdruck von Dank und Rührung politisch wird und wiederum die Revolutionsmetapher des Sturms aufgreift, der das Feuer der Freiheit neu entfacht habe. Verbunden wird dies mit der verklausulierten Mahnung, den Terror der Französischen Revolution in Deutschland zu vermeiden: „Der Sturm der Zeit hat verklommene Asche wieder angefacht; halten wir fest zusammen für unser Recht und unsere Freiheit, aber wachen wir auch, daß wir unbefleckt und treu aus dem Kampf hervorgehen.“ Am 26. April 1848, seinem 61. Geburtstag, wird Umland im Wahlkreis Tübingen-Rottenburg zum Abgeordneten für die Frankfurter Paulskirchen-Nationalversammlung gewählt.

Auch in Frankfurt setzt man auf ihn als Parlamentsrhetoriker bei der Formulierung wichtiger Schriftstücke. Doch er hält nur zwei große Reden, in denen er sich zu den wichtigen Fragen des neu zu gründenden deutschen Bundesstaats äußert. 1848 tritt Umland mit einer Rede gegen den Ausschluss Österreichs aus dem Reichsverbund hervor, die für den Kritiker Laube nur romantischem Denken entsprungen sein konnte. Umland schlägt gleich zu Beginn einen pathetischen Ton an, indem er Österreich als altes „deutsches Reichsland“ preist, das man nun nicht abstoßen dürfe. Nach der von der napoleonischen „Fremdherrschaft“ hervorgerufenen „Schmach“ und Zerrissenheit solle jetzt endlich „der Tag der Freiheit, der Tag der Ehre aufgehen“, an dem man nicht daran denken dürfe „das Vaterland zu verstümmeln“. Es folgt eine längere Passage mit verfassungsrechtlichen Überlegungen, an deren Ende Umland wieder zu sprechenden bildlichen Vergleichen findet. Österreich könne in seinem Vielvölkerstaat nach Art einer „Laterne“ gen Osten strahlen, „leuchten und aufklären“, gen Westen aber müsse ihm die Rolle zukommen, „Pulsader zu sein im Herzen Deutschlands“. Umland bleibt bei seiner Körperorganbildlichkeit, wenn er fortfährt: „Man sagt, die alten Mauerwerke seien darum so unzerstörbar, weil der Kalk mit Blut gelöscht sei – Österreich hat sein Herzblut gemischt in den Mörtel zum Neubau der deutschen Freiheit.“ Mit solchen allegorischen Versatzstücken vermag Umland Akzente zu setzen in der ansonsten von sachlicher Verfassungspolitik geprägten Rede. Am Ende geht Umland, offensichtlich angeregt von Schillers Gedicht übers Glockengießen, noch einmal ins Bildliche. Die auch in dieser Rede vorherrschende rechtlich-politische Abstraktion wird damit endgültig abgeschüttelt, und alles kulminiert in den Allegorien von Gärung und schließlich stabiler Formwerdung des neugeschaffenen ‚Standbilds‘ Deutschland: Die Debatten um Österreich sollten zu verstehen sein als „heilsame Gärung, die endlich unser langwieriges Verfassungswerk zur Klärung brächte! Eben weil es gärt, müssen wir die Form bereit halten, in die das siedende Metall sich ergießen kann, damit die blanke, unverstümmelte, hochwüchsige Germania aus der Grube steige.“

Im Januar 1849 stimmt Umland für einen gesamtdeutschen Präsidenten als Staatsoberhaupt, letztlich also für die Republik und gegen die Kaisermonarchie, und als der Antrag scheitert, hält er seine berühmte Kaiserrede. Mit ihr möchte er auf dem Weg der Wahlmonarchie Österreich weiter im Spiel halten. Er wendet sich klar gegen die Erblich-



*Die Paulskirche in Frankfurt.  
Stahlstich von Johann Poppel  
nach einer Zeichnung von Carl  
Lill (um 1850). DLA Marbach.*

keit der Kaiserwürde (die später dem Preußischen König erfolglos angetragen wird). Auch in dieser Rede setzt sich Uhland hoch emotional für den Verbleib Österreichs wie auch aller anderen deutschen Gebiete im deutschen Reichsverband ein. Deutschland soll kein Ausschlussverein werden. Das tritt etwa in folgendem Ausruf mit seiner bildstarken Symboldeutung hervor: „Die deutsche Einheit soll geschaffen werden; diese Einheit ist aber nicht eine Ziffer, sonst könnte man fort und fort den Reichsapfel abschälen, bis zuletzt Deutschland in Lichtenstein aufginge.“ Im 21. Jahrhundert kann man diese Reduktion Deutschlands auf einen Zusammenhang von Ziffern und Liechtenstein nur mit ironischem Lächeln quittieren. Uhland jedenfalls lässt keinen Zweifel an seiner persönlichen Betroffenheit und am Wert emotionaler Erfahrungen eines Menschen, der an der Grenze Tübingens, ab Wurmlingen, das katholische Territorium des alten Vorderösterreich lieben gelernt hat. Es tut sich auch die Perspektive alteuropäischer Grenzüberschreitung auf: „Manchmal, wenn in diesem Saale österreichische Abgeordnete sprachen, und wenn sie gar nicht in meinem Sinne redeten, war mir doch, als ob ich eine Stimme von den Tiroler Bergen vernehme oder das Adriatische Meer rauschen höre. Wie verengt sich unser Gesichtskreis, wenn Österreich von uns ausgeschieden ist!“ Das zu schaffende Deutschland gleiche einem „Dombau“, bei dem es nicht nur den einen Turm Preußen geben dürfe, sondern auch eine Stelle für Österreichs Turm vorgesehen sein müsse. Es genüge nicht, abstrakte politisch-, staatsmännische Pläne auszuspinnen und abzumessen, man muß sich in die Anschauung, in das Land selbst versetzen“ und dabei auf das „Volksgefühl“ achten, das im Zusammenhalt Deutschlands keine rein formale und rationale Aufgabe sehen kann. Auch diese Überlegungen wissen wir seit 1990 in Deutschland, dem die Frage emotional gesteuerter Einheitsbildung offenbar nie abhanden gekommen ist, neu zu bewerten. Der zeitgenössische, im Vergleich zu Uhland reaktionäre Parlaments-Chronist Heinrich Laube hingegen, der Uhland eher für putzig denn für politisch-seriös hielt, hebt aus Uhlands Kai-



serrede die Wiederaufnahme der diesmal monarchienkritisch gewendeten Eichenallegorie hervor, die wir schon aus früheren Reden kennen. Laube:

*Mit Freude und Zuneigung hörte man daneben einen Süddeutschen wie Uhland an, obwohl er nichts Besseres wollte als ein Wahlreich. Aber er war echt im Prinzip, treu in seinem Worte. Die Wurzel des neuen deutschen Staates sei eine demokratische; der Gipfel schieße nicht von den Zweigen empor, sondern von der Wurzel: „das wäre dem natürlichen Wachstum der neu entstehenden deutschen Eiche nicht gemäß, wenn wir in ihrem Gipfel ein Brutnest erblicher Reichsadler aufpflanzen wollten.“ Ja als er damit schloß: es werde kein Haupt über Deutschland leuchten, welches nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt sei, da rief mancher dem Dichter Beifall zu, [auch] mancher, der gar nicht einverstanden war mit dem luftigen Gedankenzuge des Schwaben. Es war aber eine deutsche und poetische Ganzheit. (Laube 1909, 216)*

Das erste deutsche Parlament, bald als Professorenparlament abgetan, war 1849 längst unter dem Druck der antidemokratisch-monarchistischen Gegner desillusioniert und auch demoralisiert. Das erklärt, wieso Uhland die Kaiserrede ursprünglich mit der dann gestrichenen Einleitung beginnen wollte: „Sie sind der Reden müde. Doch wird es einem, der die Stufen dieser Rednerbühne nicht abgetreten hat, noch gestattet sein, in der vorliegenden Lebensfrage seine Abstimmungen voraus kurz zu bezeichnen und zu begründen“ (Entwurf, DLA Marbach; zit. n. Reinöhl 1911, 199f.). Als der Druck der reaktionären Kräfte massiver wird, wendet sich Uhland am 30. Mai 1849 in einer Rede gegen eine Verlegung der Nationalversammlung nach Stuttgart. Doch seine Vorstellung scheitert. Das Rumpfparlament zieht sich nach Stuttgart zurück. Als die Württembergische Regierung unter seinem liberalen Freund Friedrich Römer der Revolution keine Verteidigungstruppen zur Verfügung stellen will, ergreift Uhland Mitte Juni 1849 noch einmal in einer Rede Partei für seine Landsleute und bittet um Verständnis für die Zurückhaltung Württembergs. Als man ihn daraufhin heftig attackiert und des Verrats an der revolutionären und demokratischen Sache bezichtigt, schweigt er. Uhland weiß in diesem Moment, dass der Traum vom ersten deutschen demokratischen Parlament gescheitert ist. Militärische Einsätze, die nur zu Blutvergießen führen können, will er, wie gefordert, von der Stuttgarter Landesregierung nicht mehr einklagen. Am 18. Juni 1849 besetzen Militärs den Versammlungsort der Nationalversammlung in Stuttgart. Von Uhland berichtet der *Beobachter*: „geschwungene Säbel kreuzten sich über dem greisen Haupte des Dichters, der unsern Kriegern den ‚treuen Kameraden‘ gesungen hat. Es wird erzählt, man habe ihn rettend in die Reihen der Soldaten flüchten wollen, er habe sich aber geweigert, von dem Schicksal der Nationalversammlung das seinige zu trennen“ (zit. n. Reinöhl 1911, 222). Nach dieser endgültigen Sprengung des deutschen Parlaments zieht sich Uhland aus dem politischen Leben zurück. Spätere Ordensehrungen will er von den monarchischen Regierungen Preußens und Bayerns nicht entgegennehmen.

### **1859: Ansprache zum Schillertag**

Noch einmal, nach weiteren zehn Jahren, äußert sich Uhland öffentlich politisch. „Ganz der Wissenschaft zugewandt verbrachte Uhland den Rest seines Lebens. Nur einige gelegentliche politische Äußerungen sind erhalten“, schreibt Reinöhl 1911 (238) über die

Jahre nach 1849 in seiner umfassenden Monografie zum Politiker Uhland. Dazu gehört der Trinkspruch vom 10. November 1859 auf einem Festmahl zur Jahrhundertfeier von Schillers Geburtstag. Uhland beachtet darin die Gattungsvorgaben einer Festrede, die den Gemeinschaftsgeist erneuern soll. Wieder stellt er ein Bild in den Mittelpunkt, bei dem imaginativ ein Aufschwung nachgezeichnet wird. Ausgangspunkt ist das gesenkte Haupt Schillers, über dem sich, bei der Stuttgarter Kranzniederlegung von der Sonne beleuchtet, ein weitschallender Glockenklang in alle Richtungen erhebt. Dieser geht materiell gesehen von der Festglocke aus, doch geistig von Schillers *Glocke* als dem „Symbol einer umfassenden dichterisch-sittlichen Weltanschauung“. Uhland erkennt darin den Widerhall der 1848er-Revolution, der immer noch bis zu den damals nach Amerika emigrierten „Deutschen“ reicht, „die nun seit zehn Jahren in der Verbannung leben“. Dieser Glockenklang schallt aber auch in die deutsche Zukunft, in der er die dann erlangte „Freiheit“ und die Überwindung der „Zerrissenheit des deutschen Gesamt Vaterlandes“ in einer großen „Eignung der Herzen“ begleitet.

Ausweislich der Parlamentsprotokolle war Uhland in allen Phasen seines politischen Wirkens ein engagierter und kenntnisreicher Politiker, gesegnet mit den Gaben politischer Urteilskraft und rhetorischen Textgestaltungsvermögens, dabei aber ohne Neigung zum nachgiebigen Pragmatismus. Uhlands Engagement muss selbst sein zeitgenössisch-monarchistischer Kritiker Heinrich Laube, selbst Schriftsteller, der Uhland emotional eigentlich durchaus zugetan ist, einräumen: „Wohl präpariert, Paragraphos wohl einstudiert“, ein gewissenhafter Abgeordneter erschien er täglich an seinem Platze und auch einige Male auf der Rednerbühne“ (Laube 1909, 61). Laube hatte als Antirepublikaner, dem klare Parteinahmen außerhalb des monarchistischen Spektrums prinzipiell suspekt waren und in dessen Weltbild interessengeleitete Parteidifferenz nicht vorkam, große Schwierigkeiten, die beharrliche liberale und demokratisch linke Position Uhlands einzuordnen. Er greift zu zwei merkwürdigen Erklärungsansätzen, die zeigen, wie weit damals das politische Denken auseinanderdriften konnte, bis hin zur völligen Verständnislosigkeit:

1. Uhland war angesichts der gesamtdeutschen Perspektive der Paulskirche eben einfach ein naiver schwäbischer Provinzler oder gar Hinterwäldler: „Er stimmte konsequent mit der Linken, soweit sie nicht unpatriotisch war und nicht parteiische Exzesse beging. Er ging eines festen, einfachen Schrittes,“ verstand aber als Abkömmling eines „kleinen süddeutschen Staates“ nichts von den „faktischen Verhältnissen deutscher Mächte“, weil er davon „nichts weiß, nichts wissen mag, nichts wissen kann“ (Laube 1909, 60f.).

2. Uhland verstand die Welt nur als weltfremder Lyriker, machte also keinerlei mentale Entwicklung durch, blieb hinsichtlich des Politikgeschäfts ein naiver Romantiker:

*In der Paulskirche hörte man oft die Klage, daß Uhland durch seine öffentliche Erscheinung beim Parlamente die schöne Illusion zerstört habe, welche man vom Dichter Uhland gehegt. Für mich hat er sie eher erhöht. Daß er ein rötliches, unbehagliches Anlitz hat, was tut denn das einer Illusion, die den Poeten doch nicht zum Frauenzimmer machen will. Daß er standhaft links gestimmt, das ist ja einem Lyriker angemessen. Der Lyriker hat seine Kraft darin, daß er die Stärke der Dinge empfindet und den Umkreis derselben dahingestellt sein läßt. Unbeirrt von den Einwendungen und Beschränkungen der Prosa geht er seinen Fußpfad und sieht und hört nur, was in den schmalen Rahmen eines lyrischen Gedichtes paßt. Ein guter*

*Politiker wird er freilich nicht sein, aber in einer Nationalversammlung mag es auch schlechte Politiker geben, wenn ihre lyrische Bahn von patriotischem Drange vorgezeichnet und so streng wie einfach innegehalten wird. Das war bei Uhland der Fall. (Laube 1909, 60)*

Diese Einschätzungen halten der heutigen Sicht nicht mehr stand. Nach weiteren 150 Jahren deutscher Parlamentarismus- und Demokratiegeschichte tritt der Politiker heute recht deutlich als „unser“ Uhland hervor. Er kann seit den 1830er Jahren als politisch weitblickend und seiner Zeit weit voraus denkend gelten. In seinen Reden geben das liberale Politikprogramm die Richtung und ein feines rhetorisches Gespür die Struktur der Textgestaltung vor, die poetische Einbildungskraft aber setzt die persönlichen Akzente der Texte. Diese von den Zeitgenossen erkannten poetischen Redeelemente sind als Versuch zu werten, ihnen das politisch Neue, ja den anstehenden Systemwechsel, emotional im Bild sowie durch den Gestus persönlicher Betroffenheit zu erschließen, näherzubringen und akzeptabel zu machen. Aus diesem Grund sind seine Reden auch bewusst wenig unterkühlt und technizistisch gehalten. Heutige Politiker könnten davon lernen.

Joachim Knappe

### In die Werkausgabe von 1984 aufgenommene Reden

1. Gegen das Zweikammersystem 1819, Protokoll der verfassunggebenden Ständeversammlung
2. Prüfung der Organisationsedikte 1820, Landtagsprotokoll
3. Festansprache an seine Stuttgarter Wähler 1832, Druck: Der Hochwächter 1832
4. Ungeschmälerte Rechte der Abgeordneten 1833, Landtagsprotokoll
5. Für die Pressefreiheit 1833, Landtagsprotokoll
6. Für die Einschränkung des Militärs 1834, Landtagsprotokoll
7. Festrede für deutsche Volksfreiheit und Nationaleinheit 1834, Druck: Der Beobachter 1834
8. Gegen den Verfassungsbruch des Königs v. Hannover 1838, Landtagsprotokoll
9. Erste Rede gegen die Todesstrafe 23. Januar 1838, Landtagsprotokoll
10. Zweite Rede gegen die Todesstrafe 24. Januar 1838, Landtagsprotokoll
11. Gegen die Denunziationspflicht 1838, Landtagsprotokoll
12. Gegen die Verfolgung politischer Vereinigungen 1838, Landtagsprotokoll
13. Rede beim Tübinger Fackelzug 1848, Druck: Der Beobachter 1848
14. Gegen Österreichs Ausschluss, 1848, Protokoll der Nationalversammlung, Frankfurt
15. Gegen das Erbkaisertum, 1849, Protokoll der Nationalversammlung, Frankfurt
16. Gegen die Verlegung der Nationalversammlung, 1849, Protokoll der Nationalversammlung, Frankfurt
17. Rede für Minister Römer, 1849, Protokoll der Nationalversammlung, Stuttgart
18. Trinkspruch beim Schiller-Festmahl 1859, Druck: Ludwig Uhland: eine Gabe für Freunde; zum 26. April 1865. Als Handschrift gedruckt. Stuttgart 1865, S. 462

## Weiteres

- Adresse der Tübinger Bürgerschaft 1848, zusammen mit anderen Bürgern entworfen, Druck: Flugblatt.
- Aufruf der Deutschen Nationalversammlung, im Auftrag der Abgeordneten formuliert, Frankfurt 1849, Protokoll der Nationalversammlung
- Redeentwürfe in: Uhland: Werke 1984, S. 691, 702, 708

## Literatur

- Ludwig Uhland:** Werke. Hrsg. von Hartmut Fröschle und Walter Scheffler. 4 Bde. München 1980–1984, Bd. 4: Wissenschaftliche und poetologische Schriften, politische Reden und Aufsätze (1984).
- Ludwig Uhland:** Ludwig Uhlands freiheitliches Vermächtnis. Seine wichtigsten politischen Reden, Aufrufe, sonstigen Kundgebungen und Briefe nebst den Vaterländischen Gedichten u.a. Hrsg. von Ludwig Fränkel. München 1912 (Vorkämpfer deutscher Freiheit, 37).
- Ludwig Uhland:** Gedichte und Reden. Hrsg. von Hermann Bausinger. Tübingen 2010 (Eine kleine Landesbibliothek, 14).
- Heinrich Laube:** Das erste deutsche Parlament. 3 Bde. Leipzig 1909 (1. Aufl. 1849), Bd. 3 (Heinrich Laubes gesammelte Werke in fünfzig Bänden, 38).
- Wilhelm Bernhardt:** Ludwig Uhlands politische Betätigungen und Anschauungen. Diss. Leipzig 1910.
- Günter Großbach:** „...und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.“ Uhland in den württembergischen Verfassungskämpfen 1815–1819 und als württembergischer Abgeordneter. In: Ludwig Uhland. Werk und Wirkung. FS des Uhland-Gymnasiums Tübingen zum 200. Geburtstag des Politikers, Gelehrten, Dichters. Tübingen 1987, S. 19–39.
- Walter Jens:** Unser Uhland. Nachdenken über einen vergessenen Klassiker. In: Walter Jens: Feldzüge eines Republikaners. Ein Lesebuch. Hrsg. von Gert Ueding und Peter Weit. München 1988, S. 293–309.
- Joachim Knappe:** Rede2, Redegattungen. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3: R–Z. Berlin u. a. 2003, S. 233–235.
- Dieter Langewiesche:** Der deutsche Frühliberalismus und Uhland. In: Ludwig Uhland. Dichter, Politiker, Gelehrter. Hrsg. von Hermann Bausinger. Tübingen 1988, S. 135–148.
- Walther Reinöhl:** Uhland als Politiker. Tübingen 1911 (Beiträge zur Parteigeschichte, 2).
- Gottfried Schwemer:** „Ich ziehe einstweilen ausharrend an meinem Ruder fort.“ Ludwig Uhland in der Nationalversammlung in Frankfurt. In: Ludwig Uhland. Werk und Wirkung. FS des Uhland-Gymnasiums Tübingen zum 200. Geburtstag des Politikers, Gelehrten, Dichters. Tübingen 1987, S. 45–72.